

Im Auftrag der Menschenwürde

«Begleiten heisst, einen Schritt hinter dem Menschen gehen.» Genau das tut die Hospizbewegung. Sie begleitet Sterbende und Trauernde auf ihrem Weg des Abschieds. Wie wichtig dieser Prozess ist, soll der heutige Welthospiztag bewusst machen.

Von Niki Eder

«Du bist wichtig, weil du eben du bist. Du bist wichtig bis zum letzten Augenblick deines Lebens und wir werden alles tun, damit du nicht nur in Frieden sterben kannst, sondern auch bis zuletzt leben kannst», so die Botschaft der englischen Ärztin Cicely Saunders, die 1967 in England die heutige moderne Hospizbewegung gegründet hat. Ein Satz, den Franz-Josef Jehle, Präsident der Hospizbewegung Liechtenstein, geprägt hat. «Wir wollen auch in der Sterbephase eine möglichst hohe Lebensqualität garantieren.» Das beinhaltet den achtsamen und verantwortungsvollen Umgang mit sterbenden, leidenden, aber auch mit trauernden Menschen in Grenzsituationen. «Unsere Prämisse lautet: Menschenwürde bis zuletzt.»

Lebensqualität erhalten

Der Verein Hospizbewegung Liechtenstein (HBL) besteht seit Mai 2001. Sein oberstes Ziel ist es, den Menschen das Sterben zu erleichtern, sei es in Heimen, im Spital oder zu Hau-

se. Dazu bietet der Verein diverse Dienstleistungen an – von der psychosozialen Begleitung der Sterbenden und Hinterbliebenen bis hin zur Organisation von Trauergruppen. Seit einem Jahr besteht auch eine Gruppe für Eltern, die ihr Kind verloren haben. «Ein grosser Schritt war die Einführung der Patientenverfügung, die wir in Zusammenarbeit mit der Ärztekammer realisieren konnten», so Franz-Josef Jehle. Der Zweck dieser Verfügung ist die Wahrung des persönlichen Willens für den Fall, dass sich jemand aus Krankheitsgründen nicht mehr äussern kann. «Viele Menschen haben Angst, dass in einer solchen Situation medizinische Massnahmen getroffen werden, die nicht in ihrem Sinne sind.»

Den heutigen zweiten Welthospiz- und Palliativtag möchte die Hospizbewegung Liechtenstein dazu nutzen, mit vermehrter Öffentlichkeitsarbeit auf ihre Anliegen aufmerksam zu machen. Auch will sie die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen wie Heimen, Spitälern und Ärzten forcieren. «Wir wollen niemandem die Arbeit wegnehmen, sondern eine ergänzende und entlastende Dienstleistung anbieten. Hospiz setzt mit seiner Betreuung dort an, wo die anderen Institutionen aus zeitlichen Gründen an ihre Grenzen stossen», betont Franz-Josef Jehle.

Niemand muss alleine sterben

Die Tatsache des Todes ist oft mit Gefühlen der Angst und Unsicherheit verbunden. Die Mitarbeiter der HBL wollen schwer kranke und sterbende Menschen liebevoll auf ihrem letzten Weg begleiten. «Niemand soll allein sterben müssen», sagt Franz-Josef Jehle. Eine Anfrage genügt, und die HBL leistet Beistand. «In einfühlsamen Gesprächen, im Dasein und im gemeinsamen Tragen der Sorgen wollen wir dem ursprünglichen Gedanken der Seelsorge gerecht werden.»

Auch wenn die ursprüngliche Hospizbewegung auf dem christlichen Menschenbild basiert, werden die unterschiedlichen Glaubensrichtungen in der multikulturellen Gesellschaft berücksichtigt. Franz-Josef Jehle: «Es ist nicht unsere Aufgabe, einen sterbenden Menschen zu bekehren. Unsere Aufgabe ist es, für ihn da zu sein und ihm seine letzten Wünsche zu erfüllen.» Diese können ganz unterschiedlicher Natur sein. Einige sehnen



Trauern ist wichtig: Die Hospizbewegung Liechtenstein hilft Hinterbliebenen, ihren Schmerz über den Verlust eines geliebten Menschen zu überwinden.

Bild Wodicka

sich nach einer lang ausstehenden Versöhnung mit einem Familienmitglied, andere wiederum wollen noch ihr Testament zu Papier bringen, ein bestimmtes Sterberitual durchführen oder einfach nicht allein sein. «Unser grundsätzliches Ziel ist es, dass der Sterbende in Frieden die Grenze ins Jenseits überschreiten kann.»

Ein wichtiger Aspekt bei der Sterbebegleitung ist auch die Schmerzlinde- rung. Die Hospizbewegung setzt sich dafür ein, den Sterbenden ihre letzte Lebensphase so schmerzfrei wie möglich zu gestalten. «Wenn dazu der Einsatz einer erhöhten Dosis Morphinum vonnöten ist, dann sollte diese verabreicht werden. Lebensqualität heisst auch, möglichst wenig zu leiden.»

Neue Perspektiven eröffnen

80 Prozent der Arbeit der HBL betrifft die Begleitung der Trauerfamili-

en. «Wir versuchen, Trost zu spenden und ihnen neue Perspektiven zu eröffnen», erklärt Franz-Josef Jehle. «Dabei ist unsere Arbeit ressourcen- und sinnorientiert. Wir können Sterbenden und Trauernden keine Lösungen für ihre Probleme geben. Wir können nur ihre eigenen Ressourcen aktivieren, indem wir sie fragen, was ihnen Freude bereitet, und ihnen helfen, wieder einen Sinn im Leben und im Tod zu sehen.» Zum Beispiel, indem die Trauernden ein Projekt des Verstorbenen weiterführen. Das Motto heisst: Mitfühlen, aber nicht mitleiden! Sehr hilfreich bei der Verarbeitung des Geschehenen sind auch die Trauergruppen, in denen Betroffene Erfahrungen austauschen und sich gegenseitig unterstützen können.

Ist die Zeit der Trauer vorbei, heisst das natürlich nicht, dass die verstorbene Person vergessen ist. Franz-Josef Jehle: «Es ist wie bei einer Wunde:

Der Schmerz ist vorbei, doch die Narbe bleibt zurück und prägt das weitere Leben dieser Person.»

Aus- und Weiterbildung

Seit 2005 laufen – in Zusammenarbeit mit der Erwachsenenbildung Stein-Egerta – drei Ausbildungskurse im Bereich Lebens-/Sterbebegleitung, soziale Kompetenzen und Trauerarbeit. Die Nachfrage ist gross. Laut Franz-Josef Jehle haben sich vor einem Jahr allein für den Einführungskurs in die Hospizarbeit rund 45 Personen angemeldet. Im Moment läuft ein Einführungskurs in die Hospizarbeit mit 22 Personen. «Viele Menschen machen diese Kurse nur für sich. Aber natürlich hoffen wir, dass der eine oder andere nach Abschluss der Ausbildung auch in die ehrenamtliche Hospizarbeit einsteigt.»

Doch welcher Typ Mensch ist geeignet, um im Bereich der Lebens-, Sterbe- und Trauerbegleitung zu arbeiten? Der Präsident der HBL: «Es sollen offene Menschen sein, die sich nicht an vorgefertigte Konzepte klammern. Herzensbildung ist uns ganz wichtig. Sie müssen sich auf die verschiedenen Situationen einstellen können. Ausserdem müssen sie einen gefestigten Charakter haben, um sich nicht mit den Problemen der betreuten Personen zu sehr zu belasten.»

Finanzielle Unterstützung

Wird seelischer Beistand gewünscht, ist die Hospizbewegung zur Stelle. Sie lebt vom Grundgedanken der ehrenamtlichen Mitarbeit und der finanziellen Unterstützung von solidarischen Menschen. Erstmals durfte die HBL dieses Jahr auch einen Landesbeitrag von 6000 Franken entgegennehmen.

Benefizkonzert

Am Sonntag, 29. Oktober, um 17 Uhr, findet in der Josefskirche in Vaduz-Ebenholz das jährliche Benefizkonzert «Musik zu Allerheiligen» statt. Die musikalische Gestaltung übernimmt der Chor «Divertimento». Dazu werden besinnliche Texte zum Thema vorgesungen. Die Kollekte kommt der HBL zugute.

Weitere Informationen: www.hospizbewegung.li. Für persönliche Kontakte steht Frau Hilbe Corba im Sekretariat der HBL, Bahnstrasse 20, Schaan, zur Verfügung, Tel. +423 233 41 38 oder 777 20 01.

Sechs Eckpfeiler

Die internationale Hospizarbeit basiert auf sechs Grundelementen, welche zugleich eine Wert- und Lebenshaltung darstellen. Im Mittelpunkt stehen dabei der sterbende Mensch und die Angehörigen mit deren Bedürfnissen und Wünschen. Die Eckpfeiler lauten: 1. Leben können bis zuletzt; 2. Ängste verstehen und miteinander tragen; 3. Schmerzlinderung/Palliativtherapie; 4. Interdisziplinäres Team von Fachpersonen; 5. Ehrenamtliche Helfer; 6. Kontinuität in der Betreuung während des Sterbens und nach dem Tod. Diesen Einstellungen ist jegliches Denken und Handeln unterzuordnen. Die Selbstbestimmung ist das höchste Gut.

«Durch die Auseinandersetzung mit dem Tod bekommt man Lust auf das Leben»

Franz-Josef Jehle gehörte zu den Gründungsmitgliedern des Kriseninterventionsteams (KIT). Er ist Initiant und seit 2001 Präsident der Hospizbewegung Liechtenstein. Mit dem «Vaterland» spricht er über Ängste, den Tod und die Hoffnung.

Mit Franz-Josef Jehle sprach Niki Eder

Herr Jehle, gab es ein Schlüsselerlebnis, das Ihr Interesse für das Thema der Sterbebegleitung weckte?

Franz-Josef Jehle: Als ich ungefähr 19 Jahr alt war, starb meine Grossmutter. Ich hatte Angst, sie im Sarg anzusehen. Doch meine Mutter überredete mich mit den Worten: «Geh hin, sie ist so schön.» Sie hatte recht. In diesem Moment hat es bei mir Klick gemacht. Der Tod ist nichts Schreckliches. Er gehört zum Leben dazu, wir Menschen sind vergänglich. Wir kommen letztlich allein auf die Welt und sterben allein. Dazwischen wird uns einfach eine Phase gegönnt, in der wir unser Leben gestalten können. Und es ist unsere Aufgabe, das Bestmögliche daraus zu machen – womit ich nicht das Materielle meine. Alles, was wir in den Tod mitnehmen können, ist die Erinnerung an unsere

zwischenmenschlichen Beziehungen, an die Liebe. Wir sollten auf dem Sterbebett sagen können: «Das Leben war schön!» Dieser Gedanke motiviert mich jeden Tag aufs Neue.

Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?

Ich habe schon so viele tote Menschen gesehen, auch Menschen, die Suizid begangen haben, aber ich habe noch nie einen Toten mit einem vergrämten Gesichtsausdruck gesehen. Diese Erfahrung hat für mich so etwas Befriedigendes. Sie zeigt mir, es gibt irgendetwas nach dem Tod. Es gibt letztendlich einen Frieden, wie immer dieser auch aussehen mag. Und für diesen Frieden lohnt es sich zu leben. Ob man an die Auferstehung oder die Wiedergeburt glaubt, widerspiegelt dabei einfach die persönliche religiöse Einstellung.

Somit ist der ständige Kontakt mit dem Tod also keine Belastung für Sie?

Im Gegenteil, er lässt mich bewusster leben. Ich empfinde es als Bereicherung. Seit ich beim KIT mitgearbeitet habe, weiss ich, dass jederzeit etwas passieren kann. Die Arbeit bei der Hospizbewegung lehrt mich auch, mit persönlichen Schicksalen besser umzugehen. So starben beispielsweise vor vier Jahren innerhalb von acht Monaten meine Mutter, mein ältester Bru-

der sowie meine Schwiegereltern. Ich bin überzeugt, wenn ich mich vorher nicht so intensiv mit der Thematik beschäftigt hätte, hätte ich mit meiner persönlichen Trauer viel schwerer umgehen können. Das sind schwere Schicksalsschläge, die auch an mir emotional nicht spurlos vorbeigegangen sind.

Was sagt man einem Menschen, der stirbt?

Das ist ganz unterschiedlich und hängt von der Beziehung ab, die man mit diesem Menschen hat. Beispielsweise von einer guten Bekannten verabschiedete ich mich bewusst mit den Worten: «Ich wünsche Dir alles Gute auf Deiner letzten Reise und danke Dir für alles, was Du mir geschenkt hast.» Man darf diesem Tabuthema nicht aus dem Weg gehen. Wichtig ist, dass das Gesagte von Herzen kommt und ehrlich ist. Die Sterbenden sind in dieser Hinsicht sehr sensibel.

Wie wichtig ist für die Hinterbliebenen die Zeit der Trauer?

Die Zeit der Trauer ist sehr wichtig. Trauer ist ein emotionaler Prozess, den jeder Hinterbliebene durchmachen muss. Jeder auf seine Weise. Gerade weil diese Phase so wichtig ist, um Abschied von einem geliebten Menschen

nehmen zu können, wehren wir uns von der Hospizbewegung dagegen, dass Trauernden Medikamente verabreicht werden. Später ist es sehr schwer, diese verlorene Zeit wieder zu rekonstruieren – vergleichbar mit einem Filmriss. Und gerade in der ersten Zeit nach dem Tod fallen ja sehr viele wichtige Entscheide, sei es die Organisation der Beerdigung oder andere Dinge. Dann entscheiden andere über die Köpfe der Hinterbliebenen hinweg. Und später bedauern es die Betroffenen, diese Aufgabe nicht selbst erledigt zu haben. Das Loch, in das sie dann fallen, ist umso tiefer. Erfahrungen zeigen dies immer wieder.

Hat sich durch Ihre Arbeit Ihre Einstellung zum Tod geändert?

Die Angst vor dem Tod habe ich verloren, aber die Angst vor dem Sterbeprozess lässt sich nicht verdrängen. Da spielt die Angst vor Schmerzen, vor dem Ungewissen und die Angst um die Hinterbliebenen mit. Allerdings habe ich das Gefühl, dass ich durch mein Engagement besser mit der Situation umgehen kann. Wie es dann wirklich ist, wird sich zeigen.

Denken Sie, dass sich die Menschen heute zu wenig mit dem Tod auseinandersetzen?



Auf jeden Fall. Wir leben in einer sehr lustorientierten Zeit, in der die Thematik des Sterbens nicht viel Platz hat. Vor allem die Jugendlichen. Natürlich kann ich verstehen, dass sie sich in ihrem Alter nicht mit dieser Thematik befassen wollen. Aber es ist leider eine Tatsache, dass es jeden von uns – also auch die Jungen – schon morgen direkt oder indirekt betreffen kann. Diese Verdrängung des Todes ist sehr schade, denn erst durch die Auseinandersetzung mit diesem bekommt man wirklich Lust auf das Leben.